

3|2009

Israelreport

www.israelreport.de

Das Magazin von www.israelnetz.com Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Israels Außenminister Avigdor Lieberman

Polit-Rambo oder Realpolitiker?

Philippe Karsenty

„France 2“ und
Mohammed al-Dura

Reise der Versäumnisse

Papst Benedikt XVI.
im Heiligen Land

„Land für Frieden?“

Liebe Leser,

wenn bibeltreue Christen den Slogan „Land für Frieden“ hören, winken sie ab. „Die Juden dürfen das Land, das Gott ihnen verheißen hat, nicht hergeben“, höre ich dann, „um keinen Preis!“ Deshalb ist es eigentlich auch müßig, dass wir uns mit der Zweistaatenlösung befassen. Aus biblischer Sicht ist die Sache vollkommen klar und jedes weitere Nachdenken Gedankenverschwendung. – Wirklich?

Ganz am Anfang, als das Volk Israel noch gar nicht bestand, gab es schon ein Landproblem. Da heißt es von Abram und Lot: „Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß und sie konnten nicht beieinander wohnen“ (1. Mose 13,6). Deshalb kam es regelmäßig zum Streit zwischen den Hirten der beiden Stammesfürsten.

Es ist Abram, der die Initiative ergreift und Lot eine Teilung des Landes um des Friedens willen vorschlägt: „Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder“ (V.8). Abram, dem Gott das Land versprochen hatte, lässt Lot, der keine Landverheißung hatte, wählen – und tritt ihm dann das Beste des Gelobten Landes ab. Die Gegend, die Lot wählte, war „wasserreich“ und „wie der Garten des Herrn“ (V.10).

Ja, werden Sie einwenden, aber Lot war doch Abrams Nefee, ein Verwandter. – Stimmt, aber Lot war auch der Vater von Moab und Ammon. Er war der Erzvater der Feinde Israels, die der Psalmist Asaf mit den Worten zitiert: „Wohl-an!“, sprechen sie, „lasst uns sie ausrotten, dass sie kein Volk mehr seien und des Namens Israel nicht mehr gedacht werde!“ (Psalm 83,5). War die Situation wirklich so anders?



Und wie reagierte Gott auf die „Zweistaatenlösung“ des Abram? Er tadelte ihn nicht. Vielmehr erneuerte er die Zusage: „Hebe deine Augen auf und sieh von der Stätte aus, wo du wohnst, nach Norden, nach Süden, nach Osten und nach Westen. Denn all das Land, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben für alle Zeit“ (1. Mose 13,14-15). Zumindest zur Zeit Abrams blieb die Landverheißung uneingeschränkt bestehen, trotz der de-facto-Teilung des Landes.

Bitte, missverstehen Sie mich nicht: Ich halte die Zweistaatenlösung nicht für das Zaubermittel zur Heilung des Nahostkonflikts. „Land für Frieden“ hat noch nie und in keinem Konflikt funktioniert. Vielleicht ist die Formel tatsächlich „unmoralisch, genau wie ‚Liebe für Geld‘“, wie das vor einiger Zeit einmal ein israelischer Diplomat „unter vier Augen“ formuliert hat. Richtig ist auch, dass es bislang immer diktatorische Regimes waren, die Land gefordert und Frieden in Aussicht gestellt haben. Und schließlich wurden weder Abram noch Lot glücklich mit ihrer Lösung.

Mit geht es um unsere Haltung, die uns Zuhören und Verstehenwollen versperrt, weil wir meinen, es sei doch alles klar. Die Heilige Schrift ist aber kein Feigenblatt für Denkfaulheit. Wenn wir genau hinsehen, werden wir feststellen, dass die Vielfalt ihrer Antworten uns dazu herausfordert, kreativ, unkonventionell und aktiv das Geschehen unserer Zeit mit zu gestalten – auch in Politik und Gesellschaft.

Mit herzlichem Schalom verbleibe ich

Johannes Gerloff

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Politik:	Avigdor Lieberman im Porträt	3
Interview:	Philippe Karsenty über „France 2“ und Mohammed al-Dura	6
Kommentar:	Der Papst im Heiligen Land	10
Interview:	Dieter Nyst und seine Demonstration gegen die Hamas	13
Meldungen:	„Hydromania“ Tag der jiddischen Kultur	14
Hintergrund:	Palästinenser begeht Holocaust-Gedenktag	15
Einblick:	Notwendig: Beten für Israel	16

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151
Telefax (06441) 915 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31
VB Wetzlar-Weilburg e.G.
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion
Johannes Gerloff, Andreas Dippel (Chefredakteur),
Jörn Schumacher, Elisabeth Hausen, Egmond Prill
Titelfoto: picture alliance
Der Israelreport erscheint als **Dauerbeihfeft** des
Christlichen Medienmagazins pro.

Außenpolitik mit Biss

Gefährlicher Polit-Rambo oder innovativer Realpolitiker? Israels Außenminister Avigdor Lieberman im Porträt. Von Johannes Gerloff

Antiarabischer Demagoge“ und „böserartiger Neofaschist“, „ausgewiesener Gangster“, „Erzrassist“ oder auch „ultranationalistischer Friedensfeind“, die internationale Presse übertrifft sich selbst auf der Suche und bei der Neuschöpfung wenig charmanter Kosennamen für den Außenminister der Regie-

te ist er stolz darauf, umstritten zu sein: „Ich bin umstritten, weil ich neue Ideen anbiete. Aus meiner Sicht ist das positiv!“ Der Lebensweg des schillernden Politikers ist so interessant wie seine Sichtweise. Seine Eltern haben sich im sibirischen Gulag unter stalinistischer Herrschaft kennengelernt. Weil er Jude

sters. 1999 gründete er die Partei „Israel Beiteinu“, übersetzt „Israel, unser Haus“ oder auch „Israel, unsere Heimat“, die sich die Anliegen der Neueinwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion zueigen gemacht hat. Im selben Jahr wurde Avigdor Lieberman in die Knesset gewählt. Zehn Jahre später ist



Foto: picture alliance

zung Netanjahu. Ein Streifzug durchs Internet offenbart, dass er sich „wie ein Elefant im Porzellanladen“ benehme und „die Schande Israels“ sei. Was Jean-Marie Le Pen für Frankreich, Wladimir Schirinowski für Russland und Jörg Haider für Österreich ist, soll Avigdor Lieberman für Israel sein. Der in Deutschland hoch geachtete israelische Linksextremist Uri Avnery meint gar, Lieberman sei noch „viel schlimmer als Le Pen und Haider“. Man befürchtet, die ethnische Säuberung kehre zurück auf Israels Agenda. Nur die Umbenennung von „Lieberman“ in „Böserman“ hat noch niemand vorgeschlagen, obwohl er genau das ist: Der neue Buhmann auf der Bühne internationaler Politik, das geliebte Feindbild, ohne das die Welt offensichtlich nicht auskommt.

Und Avigdor Lieberman? Der wurde am 5. Juni 1958 als Ivet Lieberman im moldawischen Kischinev geboren. Heu-

war, wurde ihm in den 1970er Jahren ein Jurastudium an der Universität Kiew verweigert. Im Alter von zwanzig Jahren wanderte er mit seiner Familie nach Israel aus. Nach seinem Militärdienst studierte er an der Hebräischen Universität in Jerusalem internationales Recht. Avigdor Lieberman spricht fließend Rumänisch, Russisch, Hebräisch, Jiddisch und Englisch und ist verheiratet mit Ella, geborene Zipkin. Das Paar hat zwei Töchter und einen Sohn und wohnt seit 1988 in Nokdim, einer israelischen Siedlung im jüdischen Bergland nahe Bethlehem.

Seit er in den 1990er Jahren die politische Bühne Israels betrat, hat sich Lieberman zu einer Macht im jüdischen Staate gemausert. Seit 1988 arbeitete er mit Benjamin Netanjahu zusammen, 1993 bis 1996 als Generaldirektor des Likud und 1996 bis 1997 als Generaldirektor des Büros des Premiermini-

Israel Beiteinu die drittstärkste und regierungsentscheidende Kraft im israelischen Parlament. Lieberman war in diesem Jahrzehnt mehrmals Minister: Infrastruktur (2001/2), Verkehr (2003/4) und strategische Angelegenheiten (2006/7). Unter Netanjahu ist er jetzt Außenminister und stellvertretender Premierminister, das Gesicht des jüdischen Staates für die Außenwelt.

Dem braven Durchschnittsbürger Westeuropas muss Lieberman suspekt vorkommen, schon wegen seines starken russischen Akzents, den er nicht verbergen kann oder will. Gegen den neuen israelischen Außenminister wird polizeilich wegen des Verdachts der Korruption, des Betrugs, der Geldwäsche und Untreue ermittelt. Aber das ist offensichtlich ebenso wenig Grund für die Antipathie gegen ihn, wie die Geschichten, dass er als Rausschmeißer bei einem Nachtclub gearbeitet oder ei-



Lieberman in der Knesset

Foto: picture alliance

nen Nachbarsjungen verprügelt habe. Lieberman versteht es, sich volksnah oder wenig differenziert auszudrücken. Mit bestechend simplen Analysen, kernigen Formulierungen, drastischen Handlungsanweisungen und praktischen Lösungsvorschlägen macht er Schlagzeilen.

Als Ariel Scharon 350 palästinensische Gefangene im Sommer 2003 freiließ, meinte Lieberman, es sei besser, diese „im Toten Meer zu ersäufen, weil das der tiefste Punkt der Welt ist“. In Israel verstand niemand den Vorschlag Liebermans als konkrete Handlungsanweisung, sondern richtig als Kritik an dem Sicherheitsrisiko, das Scharon mit dieser Geste gegenüber den Palästinensern in Kauf nahm. Außerhalb Israels wurde der Vorschlag als Symptom blanken Rassenhasses gewertet.

Als die Hilf- und Ratlosigkeit der israelischen Regierung im Blick auf das weitere Vorgehen einige Jahre später nur zu offensichtlich war, schlug Lieberman vor, die Hamas-Führung ins Visier zu nehmen und den irrelevanten palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas einfach zu ignorieren. Die Palästinenser wollten sowieso keinen eigenen Staat, so Lieberman, sondern lediglich die Vernichtung des jüdischen Staates Israel. Und als dann im Januar 2009 die Befürchtung allgegenwärtig war, die israelische Armee könne sich in den von Extremismus und Bomben geschwängerten Sanddünen des Gazastreifens festfahren, unterbreitete Lieberman den Vorschlag, Israel solle „gegen die Hamas vorgehen, wie die Amerikaner gegen die Japaner im Zweiten Weltkrieg“. Danach sei keine Besatzung mehr nö-

tig. Medienvertreter interpretierten diese Bemerkung als Anspielung auf Hiroshima und Nagasaki, ergo als Befürwortung eines israelischen Atomschlags auf Gaza.

Vollends „rassistisch“ wird der israelische Außenminister, wenn er darüber sinniert, wie er sich die Zukunft des Landes zwischen Jordan und Mittelmeer vorstellt. Er wünscht sich nämlich zwei Staaten, je einen für jedes der beiden Konfliktvölker. Einen Staat Israel für das jüdische Volk, und einen Staat für die Palästinenser. Als verbindliche Rechtsgrundlage für seine Regierung betrachtet er ausdrücklich die so genannte Roadmap, den „Fahrplan für eine dauerhafte Zwei-Staaten-Lösung im israelisch-palästinensischen Konflikt“, der im Herbst 2002 vom „Quartett“ USA, EU, UNO und Russland vorgeschlagen und per Knessetbeschluss von Israel angenommen wurde.

Greifbare Gegenleistungen

Der Siedler Avigdor Lieberman ist sogar bereit, sein Haus in Nokdim aufzugeben, verlangt dafür aber eine greifbare Gegenleistung von arabischer Seite. Die einseitigen Zugeständnisse früherer israelischer Regierungen haben seiner Ansicht nach nichts gebracht. Jetzt soll ein anderer Wind wehen. Die Welt – und vor allem deren arabischer Teil – müsse verstehen, dass auch „die andere Seite“ eine Verantwortung trage. Lieberman verlangt, dass die israelische Außenpolitik endlich die Interessen Israels vertreten möge und nicht irgendwelche weltfremde ideologische Vorgaben aus dem verträumten Westen.

Von klischeehaften Formeln wie „Land für Frieden“ hält Avigdor Lieberman nichts, weil sie den Nahostkonflikt ignorant vereinfachen und auf sträfliche Weise die Wurzeln der Auseinandersetzung außer Acht lassen. Er kritisiert die „Friedensindustrie“, die nichts als Konferenzen in Luxushotels und

Geldverschwendung erbracht habe. Es ist schwer auszumachen, ob Lieberman den Westen oder verflossene israelische Regierungen, denen er selbst angehört hat, auf den Arm nimmt, wenn er mit russischem Schachgesicht (oder wie heißt doch das Pendant zum amerikanischen Poker-Face?) meint: „Wenn wir das Wort Frieden zwanzig Mal am Tag wiederholen, bringt uns das dem Frieden keinen Schritt näher!“

Mit originellen Vorschlägen profiliert sich Lieberman zum Schreckgespenst aller, die bestimmte Rahmenbedingungen des Nahostkonflikts lieb gewonnen haben. Er will darüber diskutieren, dass die großen Siedlungsblöcke beim Staat Israel bleiben – und ist bereit, dafür Land an einen künftigen Palästinenserstaat abzutreten, das schon vor 1967 zum jüdischen Staat gehört hatte. Damit positioniert er sich de facto links vom linken Spektrum im israelischen Parlament. So könnten, nach Vorstellung des israelischen Außenministers, die lautstarken Vertreter der islamischen Bewegung in Israel, etwa im Wadi Ara, ihren Traum vom Leben in einem arabisch-islamischen Staat Palästina verwirklichen, ohne Existenzängste der Juden zu schüren.

Interessanterweise bezichtigen deshalb diejenigen israelischen Araber, die sich bislang offen als Sympathisanten der Hamas oder Hisbollah bekannt haben, plötzlich den Besatzer Israel des Rassismus. Dabei will Lieberman entgegen allen anderslautenden Gerüchten weder Bevölkerung noch Land transferieren, sondern lediglich die Grenzen des jüdischen Staates Israel verlegen. Arabische Bürger Israels, die sich darüber beklagen, Bürger zweiter Klasse zu sein, haben so die Chance, in einem prospektiven arabischen Palästina zu Bürgern erster Klasse aufzurücken. Übrigens, wenn arabische Israelis an der libanesischen Grenze in Radschar mit samt ihrem Besitz in den Libanon transferiert werden sollen, weil die UNO festgestellt hat, dass ihr Land nördlich der Blauen Linie liegt, oder wenn der syrische Präsident fordert, arabische Israelis auf den Golanhöhen nach Syrien zu transferieren, bezeichnet das niemand als rassistisch.

Avigdor Lieberman ist auch vielen Vertretern des rechten Spektrums der israelischen Gesellschaft nicht geheuer. Dort versteht man nicht, wie man einen, der Israels Territorium diesseits

der Grünen Linie zur Debatte stellt, als „rechts“ oder „Nationalist“ bezeichnen kann. Hinzu kommt, dass der Russe Lieberman noch andere heilige Kühe des traditionellen israelischen Etablissemments angreift. Eigentlich sind deutsche Autos für israelische Politiker tabu, aus historischen Gründen. Erstmals steht jetzt ein schwarzer Mercedes als Dienstfahrzeug des Ministers vor dem Außenministerium in Jerusalem und wenn Lieberman als begeisterter Fan der soliden Limousinen aus Stuttgart auftritt, verbreitet er eher die Atmosphäre eines russischen Mafioso oder arabischen Warlords, als die eines Nachfahren osteuropäischer Ghettojuden.

Rabbi Ovadia Josef, geistliches Oberhaupt der ultra-orthodoxen Sefarden und ihrer Schass-Partei, hat Lieberman im Wahlkampf als „Amalek“ bezeichnet. „Amalek“ ist in der Bibel das Volk, das seine ganze Existenz in die Auslöschung des Volkes Israel investiert und deshalb selbst ausgelöscht werden soll (2. Mose 17,14-15; 5. Mose 25,17-19). Hintergrund für die Beschimpfung Josefs ist das Image Liebermans als Vertreter der schweinefleischfressenden Russen. Durch seine Forderung nach einer Zivilehe kratzt er an der rabbinischen

Allmacht im Familienrecht. Wenn die Abstammung nicht einwandfrei oder die Religionszugehörigkeit fraglich ist, können Israels Rabbiner eine Eheschließung verweigern. Ausgerechnet der „Erzrassist“ Lieberman öffnet hier – aus Sicht der Orthodoxen – der Assimilation und damit Vernichtung des jüdischen Volkscharakters Tür und Tor.

Klischees statt Realität

Überhaupt gibt es in Israel Leute, die ganz offensichtlich nicht begreifen wollen, was aus westlicher Sicht so klar ist: dass Lieberman und seine ziemlich diktatorisch geführte Partei rassistisch seien. Da ist etwa der Druse Hamad Amar aus dem galiläischen Städtchen Schefaram. Dieser israelische Araber sitzt als Abgeordneter von Israel Beiteinu in der Knesset und viele seiner nichtjüdischen Landsleute mit israelischem Pass haben die Partei Liebermans gewählt. Sind sich diese Leute nicht über Liebermans radikale Ansichten im Klaren? Oder könnte es sein, dass die Darstellung des Politikers als „rechtsradikal“ eher Klischees als der Realität entspringt?

Lieberman hat einen nuklearen Iran als „die größte Bedrohung des jü-

dischen Volkes seit dem Zweiten Weltkrieg“ bezeichnet – sich aber eindeutig und unmissverständlich gegen einen militärischen Angriff Israels auf den Iran ausgesprochen, „selbst wenn Sanktionen versagen sollten“. Er befürwortet nicht nur seit langem einen palästinensischen Staat, sondern auch Israels Mitgliedschaft in der EU und in der NATO. Avigdor Lieberman ist zu Gesprächen mit Syrien bereit, allerdings ohne jegliche Vorbedingungen.

Der Israel-Beiteinu-Vorsitzende hat vor Jahren für Schlagzeilen gesorgt, als er andeutete, Israel könne im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Ägypten den Assuan-Staudamm bombardieren. Seine Beziehung zum ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak ist legendär katastrophal. Doch in seiner Antrittsrede als Außenminister lobte er das Land am Nil als Stabilitätsfaktor und wenige Wochen darauf bekam er einen seiner ersten Besuche von dem mächtigen ägyptischen Geheimdienstminister Omar Suleiman. Damit deuten die entscheidenden Machthaber in Ägypten an, dass sie Avigdor Lieberman vielleicht nicht als sympathisch empfinden. Aber er ist wichtig genug, um gehört und wirklich verstanden zu werden. ■

Anzeige



Jetzt PROSPEKT anfordern

Seit 20 Jahren Reisen nach Israel



Neue Horizonte entdecken . Menschen begegnen . Urlaub genießen.

Israel Reisen 2009

<p>29. August bis 5. September 2009 Israel erleben mit Gertraud L. Mayer, Berlin Flug ab München ab € 1.195,-</p>	<p>10. bis 21. Oktober 2009 Lust auf Israel?! mit Pfarrer Michael Klesy, Obertshausen Flug ab Frankfurt ab € 1.569,-</p>	<p>24. Oktober bis 7. November 2009 Herbstreise auf biblischen Spuren nach Israel und Jordanien mit Otto Maurer und Pfarrer Norman Grauer, Holzgerlingen Flug ab München ab € 1.790,-</p>
<p>30. August bis 13. September 2009 KurReise ans Tote Meer in Israel mit Barbara und Ludwig Schneider, Jerusalem Flug ab Berlin-Schönefeld ab € 1.790,-</p>	<p>14. bis 26. Oktober 2009 Begegnungsreise nach Israel mit Gerhard und Gisela Frey, Rehe Flug ab Frankfurt ab € 1.795,-</p>	<p>28. Oktober bis 4. November 2009 In deinen Toren, Jerusalem mit Dekan Dr. Rainer Uhlmann, Gaildorf Flug ab Stuttgart ab € 1.275,-</p>
<p>9. bis 16. Oktober 2009 Israel-Reise mit Dr. Detlev Haupt, Halle (Saale) Flug ab Berlin-Schönefeld ab € 1.195,-</p>	<p>10. bis 17. Oktober 2009 Israel erleben mit Michael Panse, Erfurt Flug ab München ab € 1.228,-</p>	

Viele weitere Israel-Reisen




Heiner Zahn GmbH . Postfach 65 . 72222 Ebhausen
Tel. 07458 / 99 99-0 . Fax 07458 / 99 99-18 . info@handinhandtours.de . www.handinhandtours.de

Fatal: „France 2“ und Mohammed al-Dura

„France 2“ ist der größte öffentlich-rechtliche Sender Frankreichs. Ein Bericht des Senders über den Tod des zwölfjährigen Palästinenserjungen Mohammed al-Dura beschäftigt seit dem Jahr 2000 die Gerichte des Landes. Denn „France 2“ will sich nicht öffentlich attestieren lassen, in dem Fernsehbeitrag nicht die Wahrheit berichtet zu haben. Das nämlich behauptet – nicht alleine – der Franzose Philippe Karsenty. Israelreport-Redakteur Andreas Dippel hat mit ihm über die Verfahren, seine eigenen Recherchen und den Bericht des Senders gesprochen.



Die Bilder gingen um die Welt: Mohammed al-Dura in den Armen seines Vaters Dschamal.

Israelreport: Herr Karsenty, Ihr Name ist verknüpft mit spektakulären Gerichtsverfahren, in dem es um einen Bericht des staatlichen französischen Fernsehsenders „France 2“ über den zwölfjährigen Palästinenserjungen Mohammed al-Dura geht. Am 30. September 2000 wurde der Junge bei Straßenkämpfen zwischen israelischer Armee und bewaffneten Palästinensern getötet. „France 2“ verbreitete die Aufnahmen – verbunden mit der Aussage: Israel hat ein Kind kaltblütig ermordet. Warum ist diese Szene so wichtig?

Philippe Karsenty: Die Szene wird von Palästinensern auf eine Ebene mit den mittelalterlichen Kreuzzügen gestellt. Juden, so die umgedeutete Botschaft, töteten palästinensische Kinder einfach, weil es ihnen Freude mache. In unserem Zeitalter der Globalisierung sind die Bilder in Windeseile um die Welt gegangen, sie wurden zum Symbol für die Konfrontation des Staates Israel, der westlichen Welt und der Araber. Selbst Osama Bin Laden hat diese Filmaufnahmen dazu gebraucht, um unter seiner Gefolgschaft gegen Juden zu hetzen. Weil Israel von Muslimen als Teil der westlichen Welt gesehen wird, richtete sich des-

sen Propaganda auch gegen den Westen an sich. Vergessen Sie nicht, der Vorfall ereignete sich ein Jahr vor den Attentaten am 11. September 2001.

Auch in der palästinensischen Bevölkerung, nicht nur im Gazastreifen, ist Mohammed al-Dura zum Symbol für ein gewolltes Märtyrertum geworden.

Natürlich wurden die Aufnahmen dazu gebraucht, um die palästinensische Bevölkerung gegen Israel aufzuhetzen. Die Falschinterpretation des Vorfalls war meiner Ansicht nach einer der wesentlichen Gründe für die Zweite Intifada gegen Israel. Bis heute hält sich die Meinung in der breiten Öffentlichkeit, dass der Besuch des damaligen israelischen Premierministers Ariel Scharon auf dem Tempelberg in Jerusalem der große Auslöser für die Intifada ab dem Jahr 2000 gewesen sei, weil er die Palästinenser provoziert habe. Es wird Zeit, mit dieser Lüge aufzuräumen.

Auslöser war eine ARD-Reportage

Die Geschichte um den Tod des zwölfjährigen Jungen verschwand allerdings aus der öffentlichen Wahr-

nehmung. Bis im Jahr 2002 die Fernsehjournalistin des „Hessischen Rundfunks“, Esther Schapira, in einer Dokumentation unter dem Titel „Wer erschoss Mohammed al-Dura?“ erstmals Zweifel an der bis dahin geltenden Meinung äußerte, dass der Junge durch eine Kugel aus einer Waffe von israelischen Soldaten starb. Sie recherchierte falsch berechnete Einschusswinkel und wies zudem darauf hin, dass die Szene längst nicht den gesamten Tathergang zeigt. War Esther Schapiras Bericht der Anfang für Ihre eigenen Untersuchungen?

Ja, absolut. Bis 2002 war ich nichts anderes als ein normaler Medienkonsument, wie Millionen andere Menschen auch. Als ich damals die Recherchen von Esther Schapira gesehen habe, vor mittlerweile sieben Jahren, habe ich mich dazu entschlossen, selbst den Fall zu überprüfen und insbesondere die französischen Medien zu einer korrekten Berichterstattung zu bewegen. Was ich bei meinen eigenen Recherchen aufgedeckt habe, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Statt sich einer wahrhaftigen Berichterstattung zu verpflichten, haben die Medien in Frankreich meine Kollegen

und mich als Leugner einer aus ihrer Sicht unumstößlichen Wahrheit dargestellt. Sie taten so, als würden wir den Holocaust leugnen.

War „France 2“ der erste Fernsehsender, der den Bericht über Mohammed al-Dura ausstrahlte?

Der Kameramann, der die Szenen festgehalten hat, Talal Abu Rahma, berichtete für „France 2“ und für den amerikanischen Nachrichtensender CNN. Er bot sein Material damals beiden Sendern an. Doch die Redakteure im CNN-Büro in Jerusalem hatten von Anfang an Zweifel an der Echtheit der Szene. Sie forderten Belege für den Bericht und die Aussage, die Abu Rahma mit den Bildern verbreiten wollte. Sie lehnten also den Beitrag ab und brachten ihn nicht in den Nachrichten. Charles Enderlin, Korrespondent von „France 2“ in Israel, hatte jedoch keinerlei Zweifel. Er machte aus den Szenen eine große Nachrichtengeschichte und bot seinen Bericht zahlreichen weiteren Sendern an. Geld wollte er nicht haben, denn, so Enderlin, aus dem Tod eines Palästinenserjungen wolle er kein Kapital schlagen. Vor wenigen Wochen wurde Enderlin von einem französischen Radiosender interviewt und gefragt, ob er im Rückblick nochmals so entscheiden würde. Er bejahte die Frage uneingeschränkt.

Politischer Einfluss im Verfahren

Im November 2004 haben Sie auf Ihrer Website erstmals öffentlich geschrieben, dass „France 2“ nicht wahrheitsgetreu berichtet habe und die Filmaufnahmen ungeprüft von dem palästinensischen Kameramann übernommen habe. Der Vorgang sei eine „Schande für Frankreich und sein Rundfunksystem“. Daraufhin wurden Sie von dem Sender wegen Verleumdung verklagt...

Ja, das Gerichtsverfahren aber war eine einzige Farce. Meinen Belegen dafür, dass „France 2“ einem gefälschten Bericht aufgesessen war, wurde von den Richtern kaum Beachtung geschenkt. Unser damaliger Präsident Jacques Chirac schaltete sich mit einem Brief in das Verfahren ein, in dem er Charles Enderlin unterstützte. Das sagt viel aus über unser französisches Rechtssystem. Es war

Hintergrund: Ist Mohammed al-Dura noch am Leben?

Nach Mohammed al-Dura sind Straßen und Schulen in der islamischen Welt benannt, mehrere arabische Länder druckten Briefmarken mit seinem Konterfei, sein Tod war Mitauslöser für die Zweite Intifada, in deren Verlauf 138 Selbstmordattentate auf Israel verübt wurden. Mohammed al-Dura wurde zur Ikone für das Leid des palästinensischen Volkes. Am 30. September 2000 starb der palästinensische Junge in den Armen seines Vaters, getroffen von den Kugeln israelischer Soldaten - angeblich. Nachdem ein französisches Gericht bereits letztes Jahr festgestellt hatte, dass es sich bei den Aufnahmen wohl um eine Fälschung handelt, ist im März 2009 ein weiterer Hinweis aufgetaucht, der die Vermutung nahelegt, dass der Junge noch am Leben ist.

In ihrer Dokumentation „Das Kind, der Tod und die Wahrheit“ lässt die deutsche Fernsehjournalistin Esther Schapira den führenden Experten für biometrische Gesichtsvermessung, Kurt Kindermann, zu Wort kommen. Zusammen haben sie herausgefunden, dass an der Stelle von Mohammed wohl ein anderes Kind beerdigt wurde. Dabei könnte es sich um Al-Duras Cousin handeln. „Es gibt jedenfalls keinen Beleg dafür, dass Mohammed al-Dura tot ist“, bewertet die Autorin das Ergebnis ihrer Recherche.

Die Fernsehbilder, die den angeblichen Tod des Jungen im September 2000 zeigten, waren von einem palästinensischen Kameramann aufgenommen und vom französischen Sender „France 2“ veröffentlicht worden. Sie zeigen, wie der Junge, scheinbar schwer verwundet, in den Armen seines Vaters zusammensinkt. „Mohammed ist tot, sein Vater schwer verletzt“, kommentierte der Sender das Geschehen damals. Blut oder ein Schuss ist auf den Bildern aber nicht zu erkennen. Und das, obwohl sein Vater anschließend in einem Interview behauptete, dass eine Kugel Mohammed in die Brust getroffen und der Junge weitere schwere Verletzungen erlitten habe. „In der Bauchgegend waren sämtliche Organe zerfetzt. Außerdem



Die Fernsehjournalistin Esther Schapira vom „Hessischen Rundfunk“

Foto: HR

wurde er an Bein und Hüfte getroffen“, zitiert ihn der „Focus“.

Fälschung auf „France 2“

Bereits 2002 hatte Schapira, die für den Hessischen Rundfunk arbeitet, in ihrer Dokumentation „Drei Kugeln und ein totes Kind. Wer erschoss Mohammed al-Dura?“ Zweifel daran geäußert, dass der Junge von israelischen Soldaten getötet worden sei. Nach Untersuchungen des Schusswinkels am Tatort war sie zu dem Schluss gekommen, dass die tödlichen Schüsse mit großer Wahrscheinlichkeit von palästinensischen Demonstranten abgegeben wurden.

Sie ist nicht die einzige, die an der Darstellung des französischen Senders zweifelt. Der französische Medienbeobachter Philipp Karsenty behauptete gar, dass die Bilder komplett gefälscht seien. Er war im Internet auf Filme gestoßen, die zeigten, wie Palästinenser angebliche Verletzungen durch israelische Soldaten nachstellen, um so an Material für antiisraelische Propaganda zu kommen. Wegen seiner Behauptung musste er sich anschließend vor einem französischen Gericht verteidigen, das ihn allerdings freisprach. Für den Prozess musste der Sender „France 2“ das gesamte Material über den Vorfall offenlegen – auch die Bilder, die zuvor im Fernsehen nicht gezeigt worden waren. In der letzten Einstellung ist zu sehen, wie der zwölfjährige Mohammed al-Dura sich bewegt. Für das Gericht waren die Bilder eindeutig: Karsenty darf den Film von „France 2“ weiterhin als Fälschung bezeichnen. (inn) ■

schnell abzusehen, dass ich in dem Verfahren keine Chance hatte.

Sie wurden zu einer symbolischen Geldstrafe von einem Euro verurteilt und sollten darüber hinaus auch die Verfahrenskosten in Höhe von mehreren Tausend Euro tragen. Nach Ihrer Verurteilung legten Sie jedoch Berufung ein, das Verfahren endete im Mai 2008 mit einem Freispruch für Sie. Wie kam es zu dieser Wende?

Bei dem Verfahren vor dem Pariser Berufungsgericht ging es primär um



Foto: privat

Philippe Karsenty

die Frage, ob „France 2“ bei seinem Bericht über Mohammed al-Dura die ganze Wahrheit gezeigt hat oder rund um den Film einer Inszenierung aufgefressen ist. Die Anwälte des Senders bestritten, dass die gezeigte Szene nicht die ganze Wahrheit wiedergebe und verwiesen immer wieder darauf, dass dies aus den Aufnahmen vor und nach der in den Nachrichten gezeigten Szene hervorgehe. Die Richter entschieden daher, sich die gesamten Aufnahmen anzusehen, es sind mehr als 27 Minuten. „France 2“ hatte davon gerade einmal 55 Sekunden gezeigt. Doch statt der gesamten 27 Minuten führten die Anwälte des Senders vor Gericht nur etwa 18 Minuten des Filmmaterials vor. Doch schon darin ging eindeutig hervor, dass die Interpretation von Charles Enderlin, wonach Mohammed al-Dura etwa schreckliche Todesqualen durchleiden musste, Unsinn ist. In ihrer Urteilsbegründung sagten die Richter, dass es mein Recht sei, den Bericht als Falschmeldung zu bezeichnen, sie hoben damit meine Verurteilung nach dem ersten Verfahren auf. Außerdem bezeichneten die Richter meine Darlegung der Fakten als „schlüssige Menge von Be-

weisen“, ich habe mein gutes Recht auf freie Meinungsäußerung und Kritik zu Recht ausgeübt.

Zwei Namen sind mit dem Fall auf der Seite von „France 2“ verbunden: Deren Nahost-Korrespondent Charles Enderlin und Talal Abu Rahma. Er war der einzige Kameramann, der die Szene aufgenommen hat. Was haben die Richter über deren Arbeit gesagt?

Ganz einfach: Ihre Argumente hielten die Richter in keiner Weise für glaubwürdig. Dennoch wurde ihnen keine Falschmeldung attestiert und beide haben dies natürlich auch nicht zugegeben. Sie wurden auch nicht gefragt, ob sie bewusst einen falschen Bericht gebracht haben. Mir wurde, wie gesagt, jedoch das Recht zugestanden, den Bericht als Falschmeldung zu bezeichnen. Denn darum ging es ja auch in dem gesamten Gerichtsverfahren. Bemerkenswert ist auch, dass Kamerateams der Nachrichtenagenturen Reuters und Associated Press zur gleichen Zeit am Ort der Kämpfe waren, Mohammed al-Dura in den Armen seines Vaters jedoch keine Beachtung schenkten. Die Kamerateams waren gerade einmal einen Meter von beiden entfernt, haben aber offensichtlich sofort verstanden, dass hier keine brutale oder absichtliche Ermordung des Jungen durch die israelische Armee stattgefunden hat, wie das in dem Bericht von „France 2“ behauptet wurde. Was mich aber bis heute durchaus erschüttert, ist die Unverfrorenheit, mit der der Sender seine Zuschauer auch über den Ausgang des Verfahrens informierte. Es wurde behauptet, dass „France 2“ den Fall nicht verloren habe. Auch andere französische Medien haben diese Interpretation übernommen, einzig die Zeitung „Le Monde“ hat fair berichtet.

Wie „France 2“ über den Nahost-Konflikt berichtet

Vor einigen Wochen sorgte ein Bericht auf „France 2“ erneut für Aufsehen, in dem tote Palästinenser zu sehen waren. Nach Angaben der Moderatorin sollten die Aufnahmen Opfer von Angriffen der Israelis während des Gaza-Feldzuges zeigen. Doch der Bericht war komplett falsch.

Ja, und das gleich in doppelter Hinsicht. Zum einen stammten die Auf-

nahmen aus dem Jahr 2007 und zum anderen waren die gezeigten Toten Palästinenser die Opfer eines „Unfalls“ von Hamas-Terroristen. Und was tat „France 2“? Am nachfolgenden Tag erklärte eine Moderatorin den Zuschauern, dass die Aufnahmen nicht aktuell entstanden seien, sondern einen früheren Vorfall zeigten.

Doch mit keinem Wort wurde richtig gestellt, dass die Palästinenser nicht Opfer eines israelischen Angriffs waren. Wenige Tage vorher zeigten sie außerdem einen Film, der von dem gleichen Kameramann gedreht wurde. Gezeigt wurden Palästinenser in Gaza, die sich darüber beklagten, dass es in den Geschäften keine Lebensmittel mehr gebe, sie also hungern müssten. Doch in einer kurzen Szene sind im Hintergrund mit Lebensmitteln gefüllte Regale zu sehen. Aus meiner Sicht ist diese Form der Berichterstattung an Massivität gegen Israel und für die arabische Welt nicht mehr zu überbieten. Israel wird mit allen Mitteln dämonisiert.

„France 2“ hat nun selbst Berufung gegen die jüngste Entscheidung des Berufungsgerichts eingelegt – und will den Fall vor dem obersten französischen Gericht für Zivil- und Strafsachen, dem Cour de Cassation, verhandeln. Gehen Sie dem Verfahren gelassen entgegen?

Bei dem jetzigen Verfahren von dem Cour de Cassation wird die Ausgangsentscheidung lediglich bestätigt oder aufgehoben, ein wirklich abschließendes Urteil wird nicht gesprochen. Das müsste in einem weiteren Verfahren stattfinden.

Ich gehe dem Urteil des Cour de Cassation, das in den kommenden Monaten erwartet wird, sehr gelassen entgegen, gleichzeitig aber auch sehr besorgt. Nicht in erster Linie um mich, sondern um die Auswirkungen der Entscheidung für die gesamte Berichterstattung in Frankreich über Israel und die arabische Welt. ■

Vielen Dank für das Gespräch!

Mitarbeit: Petra Hofmann-Findt

Philippe Karsenty ist Gründer von „Media Ratings“, einer Agentur, die sich kritisch mit der Berichterstattung von Medien nicht nur über den Nahostkonflikt befasst. Weitere Informationen im Internet: www.m-r.fr

Israel-Woche in den Schweizer Alpen 15. – 22. August 2009 in Adelboden

„BRENNPUNKT NAHOST - Geschichtliche Ereignisse – religiöse Hintergründe – aktuelle Nachrichten“
Bibelarbeiten, Andachten und Abendvorträge von Egmond Prill.

Genießen Sie die zauberhafte Landschaft der Berge im Berner Oberland und die familiäre Atmosphäre im Christlichen Hotel HARI im Schlegeli.

Unterkunft im Einzel- oder Doppelzimmer – Halbpension oder Vollpension

Anfragen/Anmeldung: Hotel HARI im Schlegeli, CH – 3715 Adelboden, Gartenstraße 5, Telefon 0041 – 33 – 673 1966

**Israel-Tage im Gästezentrum „Schönblick“ 28. August - 1. September 2009**

„WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen“
Bibelarbeiten und Vorträge von Egmond Prill

Anfragen/Anmeldung: Christliches Gästezentrum Württemberg

Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd | Telefon (07171) 9707-0 |

E-Mail kontakt@schoenblick-info.de

Veranstaltungen

Bitte vormerken und in Ihrer Gemeinde informieren:

Großer Israel-Abend im Erzgebirge 8. Juli 2009 19.30 Uhr in Burkhardtsdorf Zwönitztal-Halle

„ISRAEL AKTUELL - Heiliges Land zwischen Halbmond und Davidstern“

Mit Israelnetz-Infostand und Büchertisch. Es spricht Egmond Prill.

„Israel-Tag auf dem Schönblick“ 29. August 2009 10.00 - 22.00 Uhr

im Christlichen Gästezentrum Württemberg

„WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen. Es spricht Egmond Prill.



mit Egmond Prill

„Brennpunkt Israel“ - Allianzkonferenz 2009 SA 1. August 13.00 Uhr | SO 2. August 13.00 Uhr

Vorträge mit Johannes Gerloff

Besuchen Sie den großen Info-Stand des Christlichen Medienverbundes KEP e.V. mit der Vorstellung unserer Arbeitsbereiche Israelnetz, Medienmagazin pro und Christliche Medienakademie.



mit Johannes Gerloff

Weitere Vortragstermine von Johannes Gerloff und Egmond Prill:

Im Internet unter www.israelnetz.com oder per Telefon (06441) 915 151.

Buchtip

Krista und Johannes Gerloff

Der Alltag fängt am Sonntag an**Ein Erlebnismosaik aus dem jüdischen Land**

Dieses sehr persönlich geschriebene Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den Jahresablauf im jüdischen Staat Israel. Spannend und mit einer Prise Humor gewürzt erzählen die Autoren von Traditionen und Festen des jüdischen Volkes.

Da die meisten Texte in der Zeit der Al-Aksa-Intifada (2000-2005) entstanden sind, vermittelt das Buch auch einen Einblick in die menschliche Seite des Nahostkonflikts aus der Sicht Israels. **EUR 12,95**

Das Buch erhalten Sie im Buchhandel oder direkt bei Israelnetz unter Telefon (06441) 915 151.

**Israelreport** **Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.**

Der Israelreport erscheint fünfmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

 Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.

Historische Versäumnisse

Zum Verständnis der Komplikationen des Papstbesuchs

Der „historische“ Besuch von Papst Benedikt XVI. in Israel war am Ende doch von Erfolg gekrönt. Israelische Zeitungsleser freilich erfuhren nichts davon. Während des Besuches gab es peinliche Pannen und erfreuliche Überraschungen. Der deutsche Papst vollbrachte einen bemerkenswerten politisch-diplomatischen Balanceakt. Ohne Rückblick auf die schwierigen 2.000-jährigen Beziehungen zwischen Juden und katholischer Kirche kann das Gewicht und Ergebnis dieser „Pilgerfahrt“ von Benedikt XVI nicht umfassend bewertet werden.

Ulrich W. Sahn | Johannes Gerloff

Es war ein historischer Besuch. Innerhalb von 2.000 Jahren war es schon die dritte Visite eines Papstes im Heiligen Land. 1964 wandte sich Papst Paul VI. per Brief an „Eure Hoheit, Salman Schazar, Tel Aviv“. Den Staatspräsidenten mit Amtssitz in Jerusalem, der Hauptstadt des Staates Israel, ignorierte er. Während seines elfstündigen Besuches brachte Paul VI. weder „Israel“ noch „Juden“ über die Lippen. 1965, zwanzig Jahre nach Ende des Holocausts, beendete die katholische Kirche mit dem Konzilsbeschluss „Nostra Aetate“ eines der



Foto: GPO

Papst Benedikt XVI. und Israels Premier Netanjahu

düstersten Kapitel ihrer fast 2.000-jährigen Geschichte: der „Gottesmordvorwurf“ gegen die Juden wurde aufgehoben. Mit der Schuldzuweisung, das jüdische Volk sei für den Tod Jesu verantwortlich, wurden Judenverfolgungen, Massenmorde, Pogrome, Vertreibungen, Zwangstaufen und der Holocaust gerechtfertigt.

Vor seinem Abflug aus Israel definierte Papst Benedikt XVI. den Holocaust als „brutale Vernichtung unter einem gottlosen Regime, das eine Ideologie des Antisemitismus und Hasses propagierte“. Dieses „gottlose Regime“, dessen Name er geflissentlich verschwie, dürfte dem Papst wohlbekannt sein. Hatte er es doch persönlich gekannt, als er noch Joseph Ratzinger hieß. Und gerade deshalb müsste er wissen, dass der abgrundtiefe Judenhass Adolf Hitlers und seiner Gefolgsleute, sekundiert durch das Volk, das ihn zu seinem „Führer“ gewählt hatte, eine lange Vorgeschichte und einen theologischen Unterbau hatte. Sein Pressesprecher Frederico Lombardi behauptete in Jerusalem, dass Ratzinger „nie, nie, nie“ Hitlerjunge gewesen sei. Am nächsten Morgen musste er das dementieren. In der offiziellen Biographie des Papstes

auf der Internetseite des Vatikans sucht man vergeblich nach einem Hinweis auf dessen Mitgliedschaft bei der HJ. Es wird jedoch vermerkt, dass er bei der Wehrmacht gedient habe. So lenkte der Vatikan ungewollt die Aufmerksamkeit auf die persönliche Vergangenheit des „deutschen Papstes“.

Die Israelis mussten erst die PLO anerkennen und den Palästinensern eine Selbstverwaltung in Aussicht stellen, ehe der Vatikan bereit war, 1993 mit dem jüdischen Staat diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Andere Staaten hatte der Vatikan diplomatisch anerkannt, ohne die Lösung politischer Probleme oder die Anerkennung von Minderheitenrechten zur Vorbedingung gemacht zu haben. 1947 nahm der Vatikan mit Ägypten als erstem islamischem Staat diplomatische Beziehungen auf. Es folgten andere Länder, so etwa 1953 die Türkei, ohne den Kurden zuvor eine Autonomie angeboten zu haben.

Der ehemalige israelische Botschafter im Vatikan, Oded Ben Hur, stellte fest, dass der Vatikan ein theologisches Problem mit Israel habe. Die Juden berufen sich aus Sicht des Vatikans auf ihren Bund Gottes mit Abraham und auf die Landverheißung, um die „Neugründung“ ihres Staates im „Gelobten Land“ zu rechtfertigen. Doch mit der Ankunft Jesu als Messias sei aus katholischer Sicht die Christenheit zum „auserwählten Volk“ geworden. Der veraltete Bund Gottes, das Alte Testament, sei aufgelöst und durch das Neue Testament mit der Christenheit ersetzt worden. Zwar stelle die Kirche keine territorialen Ansprüche, so der Botschafter, doch tue sich der Vatikan schwer damit, dass heute Juden die wichtigsten christlichen Stätten unter ihrer Kontrolle haben, obgleich sie doch eigentlich wegen einer Gottesstrafe in der Verstreuung leben sollten.

Deshalb wolle der Vatikan Jerusalem und Bethlehem unter internationale Kontrolle stellen. Im Teilungsplan von 1947, der internationalen Legitimierung für die Errichtung eines „jüdischen Staates“, und in späteren UNO-Resolutionen wird empfohlen, Jerusalem dem UN-Sicherheitsrat zu unterstellen. Dahinter steckt die Annahme, dass „christliche“ Staaten im Sicherheitsrat das Sagen haben. Juden wie Moslems müssten in diesem Falle auf Jerusalem als Hauptstadt verzichten. Weder Israel noch die Palästinenser sind bereit, das zu akzeptieren.

Diese Vorgeschichte muss man kennen, um die historische Wucht des Besuches von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 zu verstehen. Für den Polen Karol Józef Wojtyła, nur 50 Kilometer von Auschwitz entfernt in Wadowice bei Krakau aufgewachsen, war der Gang ins „Zelt des Gedenkens“ der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem ein emotionaler Ausflug in die eigene Jugend. Unter den sechs ausgewählten Holocaustüberlebenden, denen er nach dem düsteren jüdischen Totengebet begegnete, waren ein Mitschüler aus Po-

len, mit dem der junge Wojtyla Ski gefahren war, und Edith Zierer. Die hatte der angehende Priester halb erfroren im Schnee entdeckt, mit seinem Mantel bedeckt, auf den Rücken genommen und an einen warmen sicheren Ort getragen. Am nächsten Tag hinterließ Johannes Paul II. an der Klagemauer einen „offenen Brief“ an das jüdische Volk. Im Namen seiner Kirche bat er darin um Verzeihung für die an Juden begangenen Verbrechen. Eindrucksvoller und näher hätte sich kein Papst an ein „Mea Culpa“ der katholischen Kirche heranwagen können.

Im Gedenkzelt von Yad Vashem mit den eingravierten Namen der Vernichtungslager hielt Papst Benedikt XVI. eine theologische Predigt. Anwesende Holocaustüberlebende vermissten darin jeglichen Hinweis auf die Identität der Täter oder die persönliche Vergangenheit des Papstes in Hitlerjugend und Wehrmacht. Es gab weder Verbrechen noch Mord, sondern nur Menschen, die „ihr Leben lassen mussten“, weil Gott sie „prüfte“ („tested“ im englischen Original), so wie der biblische Gott der Juden Abraham oder Jakob „testete“. Wer nicht wusste, wo der Papst seine Predigt hielt, konnte zu dem Schluss kommen, es sei bei dem systematischen Vernichtungsfeldzug der deutschen Nationalsozialisten gegen das jüdische Volk lediglich um eine Sache zwischen dem Gott Israels und seinem Volk gegangen.

Ähnlich peinlich waren Ratzingers gelehrte Ausführungen darüber, dass man einem Menschen nicht den Namen rauben könne. Offenbar wusste er nicht, dass gemäß dem heutigen Stand der Forschung und der Bemühungen von Yad Vashem etwa der Hälfte der sechs Millionen ermordeten Juden Name, Identität, Vergangenheit und vieles mehr geraubt wurde. Ganze Gemeinden wurden komplett ausgelöscht, samt Synagogen, Gemeineregistern und Friedhöfen. Die Menschen wurden namenlos in die Gaskammern gejagt und in Krematorien verbrannt. Nur Asche blieb, nicht einmal ihre Knochen.

Erwartungsgemäß gab es vor und während des Besuches von Papst Benedikt XVI. viel Kritik. Kirchenkreise und Palästinenser hielten den gewählten Zeitpunkt für ungünstig. Zu wenig Zeit war seit dem Krieg in Gaza vergangen. Der Friedensprozess stockt seit dem Jahr 2000. Auch die seit 1993 nicht abgeschlossenen Verhandlungen mit Israel über den Status kirchlicher Einrichtungen und Steuerabgaben hätten den Papst dazu bewegen müssen, abzuwarten. Schließlich gab es die bekannten „Problemfälle“: die anstehende Seligsprechung des „schweigenden Holocaust-Papstes Pius XII.“ und die Aufhebung der Exkommunizierung des Holocaustleugners Bischof Richard Williamson.

Doch vor dem Besuch haben Vatikan und Israel mit diplomatischen „Übereinkünften“ alle akuten Differenzen akribisch ausgeräumt. Nichts sollte die „Pilgerfahrt des Heiligen Vaters“ trüben. Das wusste freilich nicht jeder. Manche Abmachungen waren kompliziert und diffus formuliert, in offiziellen Verlautbarungen versteckt. Oder sie wurden bei Pressekongressen verlautbart, über die kaum oder gar nicht berichtet wurde, weil nur israelische Journalisten anwesend waren, die von den Feinheiten der Beziehungen zwischen Vatikan und Israel keine Ahnung haben.

Für eine Bilanz des Besuches bleibt also nur noch das, was tatsächlich passiert ist und alle Welt im Fernsehen verfolgen konnte. Das lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen. In Jordanien bemühte sich der Papst, den schlechten Eindruck seiner Regensburger Rede in der empfindlichen Welt des Is-



SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger Tours nach Israel

Wir sind ein traditionelles Familienunternehmen (gegründet 1977) und Ihr kompetenter Partner für Israel-Gruppenreisen jeglicher Art!

Inforeise für Pastoren & Gruppenplaner
vom 02.11. – 09.11.2009 oder vom 01.02. – 08.02.2010



Ausserdem bieten wir Israelreisen für Jedermann an:

Die Israel-Erlebnisreise 2009
mit dabei: **Hans-Peter Royer (Tauernhof)**
vom 02.09. – 13.09.2009

Israel-Bibel-Studienreise
mit **Johannes Pflaum**
vom 14.09. – 25.09.2009

Israel-Sonderreise zum Laubhüttenfest nach Jerusalem
Thema: „Die Hütte Davids“
vom 30.09. – 11.10. bzw. 14.10.2009

Kur- und Erlebnisreisen Totes Meer
mit **Waldemar Grab**
vom 14. – 27.10.2009
mit **Wolfgang Wangler**
vom 24.10. – 07.11.2009

Israel „biblisch“ erfahren
vom 25.10. – 06.11.2009
Mit **Ernst und Erika Mayer, Oy**

Israelreise über den Jahreswechsel
vom 27.12.2009 – 06.01.2010

Israel-Rundreise über Fasching zum Sonderpreis
vom 13.02. – 20.02.2010

Israel zu Ostern 2010, Pfingsten
...und viele weitere Reisen...



Bitte fordern Sie unsere Sonderprospekte an!

KOMPETENT – ZUVERLÄSSIG – LEISTUNGSSTARK

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger
Reisespezialist für Israel und weitere Länder der Bibel
Im Kloster 33 • D - 72218 W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

lam zu korrigieren. Seinen handverlesenen Zuhörern konnte er glaubhaft erklären, dass er lediglich ein Zitat gebraucht habe, dem er selber gar nicht zustimme. Die Moslems auf der Straße werden dennoch weiterhin glauben, dass Papst Benedikt XVI. ein grundlegendes Problem mit dem Islam habe.

Den Palästinensern sagte er vor der perfekten Propaganda-Kulisse der israelischen „Mauer“, sie hätten ein Recht auf ein eigenes „Heimatland“. Den palästinensischen „Staat“ und die „Zwei-Staaten-Lösung“ erwähnte er nicht ausdrücklich. Aber wen kümmert das? Die Palästinenser verstanden es so und die Presseagenturen berichteten, ohne auf den Wortlaut des Papstes zu achten. Die Israelis lasen die Reden des Papstes mit der Lupe und sahen keinen Grund, sich zu empören. Insofern hat der Papst seinen politischen Balanceakt mit Bravour und römischer Formulierungskunst bestanden. Die Verurteilung des Terrors wurde von den Palästinensern stillschweigend hingenommen. Die Israelis waren glücklich, dass er Terror und Gewalt als Ursache für die Errichtung des Sperrwalls anerkannte.

Mit seinen Messen stärkte er der arg geschrumpften und zur unscheinbaren Minderheit verkommenen christlichen Gemeinschaft im Nahen Osten den Rücken. Gegenüber Premierminister Benjamin Netanjahu äußerte der Papst angeblich Verständnis für die von Israel empfundene Bedrohung durch den Iran – öffentlich wurde das freilich nicht verbalisiert. Wie erwartet verurteilte der Papst mehrfach den Antisemitismus.

Anzeige

**Gottes Wege sind
wunderbar**

**Vier Pastoren messianisch-
jüdischer Gemeinden in
Deutschland berichten, wie sie
zum Glauben an Jesus fanden.**

**„Wir sind einfach überwältigt von
Gottes Wirken und von seiner Führung
und wir freuen uns, dass wir jetzt
unserem Volk dienen dürfen.“**

**Wenn Sie mehr wissen wollen, senden
wir Ihnen diese Schrift gerne**

GRATIS zu

Evangeliumsdienst für Israel,
Postfach 200 218
70751 Leinfelden-Echterdingen
Tel: 0711-793987; Fax 0711-797 78 33
E-Mail: edi@evangeliumsdienst.de

In Nazareth hätte ausgerechnet ein Friedengebet zum Debakel führen können und wurde gleichsam zur Krönung der Pilgerfahrt des Papstes.

Nach seiner Rückkehr äußerte sich der Papst erstaunt über die Vielfalt der Gruppierungen, die sich mit dem interreligiösen und ökumenischen Dialog befassen. Doch ausgerechnet bei einem Symposium dazu in Jerusalem kam es zur schlimmsten Panne während des ganzen Besuchs. Der „gemäßigte“ Vorsitzende des palästinensischen Scharia-Gerichtes, Scheich Taysir Tamimi, „brüllte“ unangemeldet auf Arabisch eine Hetzrede gegen Israel. Als er fertig war, erhob sich der Papst, und reichte ihm die Hand. Erst als man dem Papst den Inhalt der Hetze erklärt hatte, ließ sich Benedikt

XVI vorzeitig aus dem Saal führen. Der im Programm vorgesehene Austausch von Geschenken blieb aus. Das Oberrabbinat erklärte den Dialog mit dem Islam für beendet, solange Tamimi daran beteiligt sei.

In Nazareth hätte ausgerechnet ein Friedengebet zum Debakel führen können und wurde gleichsam zur Krönung der Pilgerfahrt des Papstes. Rabbi Alon Goschen-Gottstein kündigte ein „gemeinsames Gebet“ an, und stimmte ein von ihm komponiertes Lied an: „Schalom-Salam, Herr gib uns Frieden“. Bei ökumenischen Treffen achtet der Vatikan strikt darauf, keine gemeinsame Gebete mit Angehörigen anderer Religionen zuzulassen. Jeder betet in separaten Räumen. Doch als immer mehr Teilnehmer den einfachen Refrain des angestimmten „Gebets“ mitsummten und sangen, erhob sich der Papst, ergriff die Hand des Rabbi David Rosen zu seiner Rechten und die Hand eines drusischen Imam zu seiner Linken. So brach der Papst dann doch ein Tabu, indem er das gemeinsame, alle Religionen übergreifende gesungene Gebet mitsummt. Der Papst rief immer wieder zu Frieden und Eintracht auf. Das kann nichts schaden, solange niemand zu Opfern, Konzessionen oder Selbstaufgabe aufgefordert wird. Und am Flughafen, Minuten vor dem Start seines Flugzeugs in Richtung Rom, machte er wieder gut, was er in Yad Vashem verpasst oder gar verpatzt hatte.

Wie aus seiner Delegation zu erfahren war, hatten wohlwollende Menschen den Papst davon überzeugt, in seiner Abschiedsrede die entscheidenden Worte auszusprechen, die Juden in schmerzhafter Weise vermisst hatten. Beim Abschied war er plötzlich fähig, über die „Morde“ während des Holocausts zu reden und sogar die Täter beim Namen zu nennen, als „gottloses Regime, das eine Ideologie des Antisemitismus und Hasses propagierte“. Selbst die „Zwei-Staaten-Lösung“ nannte er beim Namen, ohne nunmehr die neugewählte israelische Regierung zu verprellen. Die tut sich schwer, dieses öffentlich als Ziel auszusprechen, obgleich sie sich der „Roadmap“, also der „Straßenkarte zu einer Zwei-Staatenlösung“, verpflichtet ist. Ende gut, alles gut. Der delikate Besuch des einzigen deutschen Papstes der katholischen Kirche im jüdischen Staat Israel, der es vom Hitlerjungen und Wehrmachtssoldaten in der Nazizeit zum Kirchenoberhaupt geschafft hat, wird in die Annalen der Geschichte als „großer Erfolg“ eingehen. Die Menschen in Israel wissen das freilich nur, wenn sie zufällig am Freitag die Direktübertragung der Abschiedszeremonie des Papstes am Flughafen im Radio oder am Fernsehschirm verfolgt haben. Denn am Sonntag, nach dem zeitunglosen Sabbat, konnte man in Israels Zeitungen kein einziges Wort oder Bild über den Papstbesuch oder gar über dessen Abschied am Freitag finden. ■

„Es ist genug!“

Die israelische Wüstenstadt Sderot steht seit acht Jahren unter palästinensischem Beschuss aus dem Gazastreifen. Im März demonstrierte ein einsamer Deutscher eine Woche lang außerhalb der Stadt gegen den palästinensischen Raketenbeschuss: Dieter Nyst aus Hermannsburg bei Celle. Israelreport-Redakteurin Elisabeth Hausen hat mit ihm über seine Beweggründe und die Erfahrungen in Israel gesprochen.

Israelnetz: Sie haben vor Ort gegen die palästinensischen Raketenangriffe protestiert. Was hat Sie dazu bewogen?

Dieter Nyst: In den Jahren 1933 bis 1945 konnten wir den Juden nicht helfen, weil wir noch nicht geboren waren. Bei der Staatsgründung 1948 waren wir noch Babies. 2007 lasen wir in einem deutschen Magazin von der Ermordung des Soldaten Ehud Ephrati, der bei einem Feuergefecht im Gazastreifen gestorben war. Er hinterließ seine Frau Miri und drei Kinder. Wir haben der israelischen Botschaft in Berlin angeboten, dieser Familie irgendwie zu helfen. Wir konnten Kontakt mit Miri aufnehmen, und es begann eine herzliche Freundschaft. 2008 besuchten wir Israel, Miri und ihre Familie und Ehuds Familie. 2009 wir gründeten „E.H.U.D.-kassam-rocket-shield“ und organisierten die Aktion für Sderot: „Ein Deutscher erhebt seine Hände gegen das Bombardieren, zwischen Gaza und Sderot“.

Ein weiterer wesentlicher Grund war die unausgewogene Berichterstattung über Israel. Die andauernde Verdrehung von Ursache und Wirkung. Israel ist Opfer und wird laufend zum Täter gestempelt. Ich glaube fest daran, dass wir eine ähnliche Situation erleben wie um 1933. Viele haben damals weggesehen. Aber einige haben etwas getan. Verrückte, die bereit waren, Hab und Gut, Ansehen und Leben zu opfern. Heute missbraucht Mahmud Ahmadinedschad den Iran, um zur Vernichtung des Staates Israel aufzurufen. Ich habe den Eindruck, wir haben nichts dazugelernt. Terror-Organisationen und Schurkenstaaten werden zu Verhandlungspartnern und Israel soll den Preis zahlen.

Dennoch war ich mir nicht sicher, ob ich gehen soll. Am 1. Dezember nach dem Gebet schlug ich meine Tageslese auf, und da stand das Wort: „Ich suchte unter ihnen, ob jemand eine Mauer ziehen und in die Bresche vor mir treten würde für das Land, damit ich's nicht vernichten müsste; aber ich fand keinen.“ (Hesekiel 22,30) Israel ist schon

aus Urzeiten berühmt, weil es mit einer kleinen Schar einen großen Feind zu bekämpfen verstand und mit Gottes Hilfe auch zu besiegen. Darauf vertraue ich auch heute noch.

Wie genau sah Ihre Demonstration aus? Hatten Sie Mitstreiter?

Der Bruder der Soldatenwitwe mietete auf meine Rechnung einen Wohnwagen in Israel, damit ich vor Ort eine Bleibe hatte. In Deutschland besorgte ich mir eine Israelflagge, und aus Nachbars Garten bekam ich eine Deutschlandflagge mit dem Niedersachsen-Symbol, dem weißen Pferd. Ich ließ auch ein Banner anfertigen: „HAMAS stop the bombing now, it's enough“ (Hamas, beende die Bombardierung jetzt, es reicht). In Israel suchten wir den geeignetsten Platz, das war die Einflugschneise der abgefeuerten Kassam-Raketen. Direkt auf der Böschung einer sechsspurigen Autobahn. Große Hilfe bekam ich von der Familie der Soldatenwitwe. Sie halfen mir mit dem Auto, Generator, Zelt, und ganz besonders mit Kontakten zu den Medien. So ergab es sich, dass der TV-Channel 10 die ganze Sache filmte und sendete. Mehrere Zeitungen und Radiostationen verbreiteten die Nachricht. Mitstreiter vor Ort hatte ich keine. Aber ich hatte viele Better zu Hause und ich bekam jeden Tag Besuch.

Haben Sie besondere Erfahrungen und Begegnungen gehabt?

Ich konnte in vielen Interviews meinen Glauben bezeugen. Die Menschen haben die Echtheit wohl gespürt, deshalb gingen ihre Herzen auf und sie



Dieter Nyst (re.) mit „Besuchern“ seiner Aktion

Foto: privat

halfen mir täglich. So durfte ich bei einer Familie duschen, andere brachten mir Lebensmittel und am Freitagabend wurde ich zum Abendessen eingeladen in dem gegenüberliegenden Kibbutz „Ni Ram“. Ich sagte den Gastgebern, ich könnte nicht kommen, da ich den Wohnwagen nicht allein lassen kann. Die Antwort lautete: Wir schicken Dir drei vertrauenswürdige Araber rüber, die passen auf.

Wie erging es Ihnen mit der Sprache?

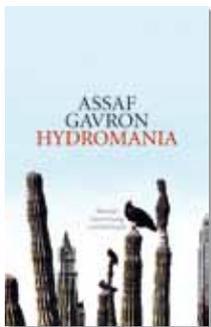
Ich habe etwa 1.300 Info-Flyer persönlich mit Kommentaren übergeben und nur ganz wenige sind abgelehnt worden. Leider kann ich kein Hebräisch, aber mit Englisch und Zeichensprache ging es ganz gut. Viele Menschen habe ich kennen gelernt. Viele aber auch nicht, das waren die hunderte von Autofahrern, die an meiner Mahnwache vorbeifuhren und aus Dankbarkeit jedesmal ein Hupkonzert veranstalteten. Das Schönste war, dass die letzte Familie, die mich dort besucht hat, eine Christenfamilie war. Sie lebten als Christen in einem Kibbutz, es ist nicht leicht für sie, aber sie glauben fest daran, dass der Herr sie dort hingeschickt hat.

Vielen Dank für das Gespräch.

Buchtipp

„Hydromania“: Wenn der Kampf ums Wasser das Leben bestimmt

Israel befindet sich derzeit in einer Wasserkrise. In seinem Science Fiction-Roman „Hydromania“ hat sich der Israeli Assaf Gavron vorgestellt, woin dies in 60 Jahren führen könnte: Da spricht niemand mehr von Öl, sondern Wasser steht bei den Machtgierigen im Zentrum des Interesses. Israelreport-Redakteurin Elisabeth Hausen über ein Buch, das dem Leser neu bewusst macht, wie kostbar sauberes Trinkwasser ist.



Der Roman beginnt im Jahr 2067. China, Japan und die Ukraine sind die neuen Weltmächte, die auch die Wasservorräte kontrollieren und die Zeit der Regenfälle bestimmen. Da sich China auf die Seite der arabischen Länder geschlagen hat, haben die Palästinenser nicht nur einen Staat mit Jerusalem als Haupt-

stadt, sondern auch den größten Teil Israels erobert. Zuletzt haben sie Tiberias bombardiert und sich damit auch den Zugang zum See Genezareth gesichert. Das an sich unbedeutende Cäsarea ist die letzte Stadt, die Israel geblieben ist.

Weder Süßigkeiten noch alkoholische Getränke

Vor diesem fiktiven Hintergrund zeichnet der Autor eine Welt, in welcher der Kampf um Wasser das tägliche Leben bestimmt. Süßigkeiten und Knabereien sind von der Speisekarte verschwunden, weil sie Durst verursachen. Wer Gäste bekommt, bietet ihnen Wasser an. Ein 99-jähriger Mann erinnert sich an die alte Zeit: „Einst gab es Kaffee und Bier - denn all das konnte man mit Wasser hinunterspülen, Wasser, einfach Wasser aus dem Hahn, das damals noch sauber und fast umsonst bis ins Haus geliefert wurde, als sich die Regierung noch mit der Klärung, Instandhaltung und Lieferung abgab.“ Doch dies ist vorbei. Die Konzerne verlangen viel Geld für das Wasser und regulieren bei-

spielsweise die Duschzeiten.

Maja, die Hauptfigur, ist mit der Dominanz der großen Wasserfirmen nicht einverstanden. Sie will den Menschen den Zugang zu billigem und sauberem Trinkwasser ermöglichen. In einem Dorf versucht sie, ein System einzurichten, das Regenwasser speichert. Dabei stützt sie sich auf Forschungsergebnisse ihres Ehemannes und Erkenntnisse der Nabatäer aus der Antike. Die Konzerne wollen sich das nicht bieten lassen und kämpfen mit allen Mitteln um ihre Macht.

Ein bis auf die überflüssigen Sexszenen spannendes Buch, das nicht nur Menschen in Israel daran erinnern dürfte, sparsam mit dem Geschenk des Wassers umzugehen. Besonders geeignet ist es für alle, die Freude an Science Fiction haben. ■

Assaf Gavron, Hydromania, aus dem Hebräischen von Barbara Linner, Sammlung Luchterhand 2009, 288 Seiten, 9 Euro, ISBN 978-3-630-62156-2

Tag der jiddischen Kultur

Erstmals hat die Knesset am 26. Mai den Tag der jiddischen Kultur begangen. Anlass war der 150. Geburtstag des bekannten russisch-jüdischen Schriftstellers Scholem Alejchem, der seine Werke in der jiddischen Sprache verfasste.



Foto: Israelnetz

Die Knesset

Israelische Abgeordnete, Angestellte des Parlaments und mehr als 200 Gäste erhielten von den Organisatoren ein Jiddisch-Handbuch. Darin fanden sich Jiddischismen, die den Israelis geläufig sind. Musiker gaben ein Konzert

mit jiddischen Liedern. Zudem sprachen die Politiker über mögliche Wege, die aus dem Mitteldeutschen entstandene Sprache zu bewahren und zu fördern. Dies berichtet die Tageszeitung „Ha'aretz“.

Der 63-jährige Abgeordnete Sevulun Orlev (HaBait HaJehudi) erinnerte sich an seine frühe Kindheit in Israel, in der Jiddisch seine Muttersprache war. Doch dann hätten er und seine ältere Schwester die polnischstämmigen Eltern gedrängt, die Landessprache zu übernehmen. „Also lernten meine Eltern Hebräisch, aber wir verloren unser Jiddisch. Heute bedauere ich das sehr. Erst jetzt, wo wir unseren Diasporakomplex abgelegt haben, fühlen wir uns sicher genug in unserer israelischen Identität, um diese reichhaltige Sprache wertzuschätzen.“

Lange Zeit Sprache der osteuropäischen Juden

Die Wurzeln der jiddischen Sprache reichen bis ins 10. Jahrhundert zurück. Sie

geht auf das Mittelhochdeutsche zurück und enthält hebräische und slawische Elemente. Geschrieben wird sie mit dem hebräischen Alphabet. Jahrhundertlang war Jiddisch die Sprache der osteuropäischen Juden. Durch den Holocaust kamen viele Muttersprachler ums Leben. In Israel galt Jiddisch nach der Staatsgründung als Relikt aus der Diaspora und war lange Zeit verpönt. Heute gibt es hingegen Versuche, die Sprache durch Kurse für junge Juden am Leben zu erhalten.

Gesprochen wird Jiddisch noch in ultraorthodoxen Gemeinschaften beispielsweise in Israel oder den USA. Im Deutschen finden sich zahlreiche Ausdrücke, die aus dem Jiddischen entlehnt wurden. So leitet sich beispielsweise „Schmiere stehen“ von „shmirer“ ab, das „Wache“ bedeutet. Auf Hebräisch heißt es „schmirah“. Auch die Redewendung „Hals- und Beinbruch“ stammt aus dem Jiddischen: Das ursprüngliche „Hazloche un broche“ bedeutet wörtlich „Erfolg und Segen“. ■

Palästinenser begeht Holocaust-Gedenktag

Die meisten Palästinenser wissen nichts oder nur wenig über die Judenvernichtung während der Nazizeit. Viele sehen im Holocaust nur einen Vorwand der Israelis, um sie zu unterdrücken. Anders der Palästinenser Asis Abu Sarah - er besuchte einst Yad Vashem und beging in diesem Jahr sogar erstmals den israelischen Holocaust-Gedenktag.

Elisabeth Hausen

Viele Jahre lang war dieser Tag für mich als Palästinenser eine Quelle des inneren Konfliktes“, schreibt er im englischsprachigen Internet-Tagebuch „Blog für Frieden in Israel-Palästina“. „Deshalb beschlossen meine Frau Marie und ich in diesem Jahr, unser eigenes Gedenken abzuhalten, indem wir etwas taten, was ich lange vor mir hergeschoben hatte: wir sahen den Film ‚Schindlers Liste‘, der die Geschichte eines Deutschen erzählt, der sein Leben riskierte, um Hunderte Juden während des Holocaust zu retten.“

„Ich wollte mein eigenes Leiden nicht verraten“

Doch wie kam der gebürtige Jerusalemer dazu, sich mit der Schoah zu befassen? Von Haus aus hatte er kaum Wissen über die europäische Judenverfolgung. „Als Palästinenser lernten wir einfach nichts darüber. Ein Stigma war damit verbunden, eine Vorstellung, dass Israel den Holocaust nutzte, um für Sympathie zu werben und dann eine Kehrtwende machte und die Sympathie als furchtbare Waffe gegen das palästinensische Volk benutzte. Wenn ich also nach dem Holocaust gefragt wurde, empfand ich immer diesen defensiven Drang, zu sagen: ‚Es war nicht meine Schuld! Ich habe auch dafür gelitten.‘ Tief in mir, denke ich, hatte ich das Gefühl, wenn ich ihren Schmerz anerkannte, würde ich mein eigenes Leiden verraten.“

Auch habe er gedacht, wenn er mit seinem „Feind“ sympathisiere, könne ihm womöglich das Recht genommen werden, für Gerechtigkeit zu kämpfen. „Jetzt weiß ich, dass dies Unsinn ist: Man ist stärker, wenn man zulässt, dass Menschlichkeit Feindseligkeit überwindet. Doch ich habe lange gebraucht, um diese Lektion zu lernen.“ Vor vielen Jahren hatte er beschlossen: „Es gibt keinen Weg, meine jüdischen Freunde zu verstehen und mit ihnen zu kommuni-

zieren, wenn ich nicht ihre Geschichte kennenlerne.“ Diese „Reise“, wie er es nennt, begann in der zentralen Holocaustgedenkstätte Israels.



Asis Abu Sarah

„Mein Herz raste, als ich die Schwelle von Yad Vashem überschritt“, beschreibt der Palästinenser sein damaliges Erlebnis. Zuerst war er sich bewusst, dass er der einzige Palästinenser dort war. „Als ich durch das Museum ging, wurde mein Selbstbewusstsein jedoch durch Schock ersetzt.“ Er konnte nicht glauben, dass Menschen zu solchen Grausamkeiten fähig waren.

Jüdische Freunde erzählten von Erfahrungen

Einige Tage später sprach der Palästinenser mit jüdischen Freunden über seinen Besuch im Holocaustmuseum. Viele reagierten überrascht. „Als ich meine Beweggründe erklärte, konnte ich die Mauern, die uns trennten, bröckeln sehen. Jakov, ein Holocaustüberlebender, erzählte mir seine persönliche Geschichte. Als kleiner Junge in Polen war er von seinen Eltern getrennt worden. Er wurde gezwungen, sich als Christ auszugeben, indem er die katholischen Gebete sprach und zur Kirche ging. Sein Vater wurde während des Krieges ermordet.“ Als er ihre Geschichten hörte, sei sein Herz „von Schmerz und Sympathie ergriffen“ worden.

Der Besuch in der Gedenkstätte und das Gespräch darüber seien lebenswichtig

für die Beziehung zu seinen Freunden gewesen, schreibt Abu Sarah. „Ich konnte verstehen, woher sie kamen. Ich konnte ihre Gefühle nachempfinden, dass die Welt gegen sie ist. Der Holocaust hatte ihr Bewusstsein für die Welt um sie herum geschärft, und mein Verständnis für diese Tragödie war wichtig für sie, damit sie erfolgreich mit mir kommunizieren konnten.“

Deshalb entschied sich der Palästinenser, das Andenken der jüdischen Opfer zu ehren. Während Juden in Israel und andernorts am 21. April den Gedenktag an die Schoah begingen, setzte sich das Ehepaar mit dem Film von Steven Spielberg auseinander. Er habe gefühlt, dass es ein wichtiger Schritt für ihn war. „Ich musste mich mit dem Schmerz derjenigen verbinden, die gelitten hatten, und ich musste über die Nationalität hinweggehen, um den Verlust menschlichen Lebens zuzugeben.“

„Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten“

Abu Sarah erzählt weiter: „Als ich ‚Schindlers Liste‘ sah, war ich in einem Maße bewegt von der Geschichte, dass ich es nicht beschreiben kann. Es war unmöglich, gegen die Tränen zu kämpfen, die aus meinen Augen strömten.“

Der Palästinenser weist auf den Ring hin, den die geretteten Juden Oskar Schindler bei der Flucht mitgaben. Darin ist ein Zitat aus dem Talmud eingraviert: „Wenn einer ein Menschenleben rettet, ist es so, als ob er eine ganze Welt gerettet hat“. Sein Internetbeitrag endet mit den Sätzen: „Ich möchte, dass wir darüber nachdenken, ob wir einen Preis für die Rettung eines Lebens aussetzen können. Können wir einen Preis dafür aussetzen, die Welt zu retten? Es ist lebenswichtig, unsere Werte und die Menschheit zu schützen - ungeachtet der Kosten, die wir dafür zahlen müssen. Oskar Schindler konnte eintausend Leben retten, und es war das wert. Wie viele Leben kannst Du retten?“ ■ <http://azizabusarah.wordpress.com/>

Notwendig: Beten für Israel

von Egmond Prill

Nun können Sie aber auch nicht mehr für Israel sein, Herr Prill.“ Dieser Satz klingt mir bleibend in den Ohren. Nach einem Vortrag in einer Gemeinde war mir das so gesagt worden. Es war in den heftigen Zeiten des Terrors gegen Israel und israelischer Abwehr. War es eigentlich eine Frage, oder mehr eine Feststellung oder gar eine schroffe Entgegnung? Wie stehen wir als Deutsche zu Israel? Wie stehen Christen zu Israel? Oder ist es an der Zeit, nicht mehr für Israel zu sein?

Ich habe den Eindruck, dass Zuneigung und Abneigung sehr von aktuellen Nachrichten und Bildern geprägt werden. Medien machen Meinung, ganz klar. Bilder machen Stimmung und wecken Gefühle, die unser Denken und Handeln prägen. Sehen wir einen hochgerüsteten Soldaten mit zornigem Gesicht und daneben ein Kind mit Steinen in der Hand, wird jeder für das Kind sein: „Das Kind ist im Recht und muss geschützt werden! Wie kann sich jemand mit Waffen gegen Kinder stellen!“ Doch kann das Bild auch Wirklichkeit verwischen? Wer hat zugelassen, dass dieses Kind auf der Straße ist, wenn Soldaten kommen? Wer hat dieses Kind vielleicht geschickt, vielleicht sogar aufgehetzt und gegen Soldaten „an die Front“ gebracht? Ist das Bild nur ein gut gewählter Bildausschnitt?

Anzeige

Israel Aktuell

Großer Israel-Abend im Erzgebirge Heiliges Land zwischen Halbmond und Davidstern

8. Juli 2009 19.30 Uhr
09235 Burkhardtsdorf Zwönitztal-Halle

Mit Israelnetz-Infostand und Büchertisch.
Es spricht Egmond Prill.
Musikalische Umrahmung.
Eintritt frei (Spende erbeten).



mit Egmond Prill



Veranstalter:
EAK Erzgebirge | Ev. Allianz Burkhardtsdorf | Christlicher Medienverbund KEP



Israelnetz
Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151 | Fax (06441) 915 157
info@israelnetz.com | www.israelnetz.com

Gut informieren über Israel

„Für oder gegen Israel“ kann sich nicht allein an dreißig Sekunden TV-Nachrichten orientieren. Seit zehn Jahren existiert ISRAELNETZ unter dem Dach des Christlichen Medienverbundes, liefert Informationen und Hintergründe. Das Büro in Jerusalem und die Redaktion in Wetzlar wollen helfen, das Bild und den Bildausschnitt zu vergrößern. Das heißt, wir zeigen ein breiteres Bild der Lage vor Ort und mühen uns um Tiefenschärfe bei einzelnen Themen. Es ist sicher vermessen, wenn jemand behauptet: „Wir zeigen das ganze Bild.“ Wir sagen das nicht, aber versuchen ein großes Bild zu vermitteln. Und dann ist auch dies zu klären: Wer für Israel ist, muss nicht für alle Militäraktionen sein, nicht die gerade amtierende Regierung, die momentane Art und Weise der Wasserverteilung gut finden. Politik darf fragwürdig bleiben und umstritten sein. Im Gespräch mit Israelis wird das schnell klar. Freunde Israels müssen nicht ständig die israelische Regierung verteidigen, Nachbarn und die Gemeinde überzeugen, dass Israel im Recht ist. Der Staat Israel ist nicht immer im Recht.

Anhaltend beten für Israel

Kann es sein, dass es gerade in schwierigen Zeiten wichtig ist, dass wir dennoch für Israel sind? Wasserfragen, Sicherheitsprobleme, Bevölkerungsentwicklung – wer sich mit Land und Leuten beschäftigt, wird ins Grübeln kommen. Viele in Israel sehen im Glauben nur noch Tradition und andere wollen von dem Gott Israels nichts wissen und nicht glauben. Der Prophet Jesaja gibt einen göttlichen Auftrag weiter: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott.“ (Jes 40,1) Vielleicht ist jetzt die Zeit, da Israel diesen Trost braucht und Beistand, da so viele von Israel abrücken. Wer sagt es den Städten in Juda: „Siehe, da ist euer Gott?“ (Jes.40,9) Ist es nicht notwendig, dass jetzt für Israel gebetet wird? Dass Menschen bitten: „Gott, erlöse Israel aus aller seiner Not!“ (Ps 25,22) Dieses Gebet kann nicht von EU-Abstimmungen und UNO-Resolutionen abhängig sein. Der „10. Sonntag nach Trinitatis“ ist im Kirchenjahr der „Israel-Sonntag“. In vergangenen Jahrhunderten war es vor allem ein Tag des Triumphes der neutestamentlichen Gemeinde über das alttestamentliche Volk, nahm der Sonntag doch Bezug auf Israels Trauertag „Tischa Be'Av“, dem Gedächtnis der Tempelzerstörung. Heute sucht der „Israel-Sonntag“ nach dem, was Israel und die Gemeinde verbindet, fragt nach Wurzeln und Auftrag der Christen. So gesehen, kann das Thema „Israel“ in allen seinen Bezügen nicht nur ein Anliegen für eine kleine Schar von „Israelfans“ sein, sondern ein Thema für die ganze Gemeinde. Überhaupt: Es kommt nicht darauf an „Israel-Fan“ zu sein, für Israel die Daumen zu drücken wie für eine Fußballmannschaft. Es ist notwendig, für Israel zu beten – auch um unsertwillen. Hinweis: Info-Material und Predigthilfen für den „Israel-Sonntag“ können bei uns angefordert werden: Telefon (06441) 915 151 E-Mail info@israelnetz.de ■